

«Vor allem Knaben und Migrantenkinder können kaum mehr lesen»

Willy Germann will das gängige Vorurteil widerlegen, Lesen sei uncool, langweilig und ohnehin nur etwas für Streber

Der Winterthurer Willy Germann ist Lehrer, Autor und Kantonsrat und versucht mit seinen selbstgeschriebenen Spielgeschichten die Lust auf Lesen zu wecken.

Oben steht die These, dass seit «Harry Potter» phantastische Populärliteratur bei Jugendlichen begehrt ist, das Genre aber an Schulen einen schweren Stand hat. Wählen Lehrer falsche Bücher aus? Jede Schule bietet Fantasy-Literatur an, und es wäre toll, wenn alle Kinder wenigstens Fantasy lesen würden. Damit aber sind bildungsferne Kinder überfordert, schon wegen des Wortschatzes. Kleingeschichten für lese-schwache Kinder verfügen aber über zu wenig Handlung und Spannung.

Also läuft etwas falsch mit dem Lesen. Sie warnen, dass für immer mehr Kinder Lesen zur Last wird, sie nur unter Zwang oder dank flüchtigen Anreizen lesen. Hat man aus Pisa nichts gelernt? Zu wenig, die Leseförderung setzt zu stark auf selbstbestimmtes individuelles Lesen, was nur der Elite entgegenkommt. Sprachschwache oder lebhaftere Kinder aber brauchen eine ganzheitliche Leseförderung im Klassenver-

band, wo Lesen stets mit vielfältigem Spiel, mit Bewegung, Musik, Schreiben, Malen und Gestalten verbunden wird. Sonst riskieren wir den «Lesecknick».

Besonders tief tritt dieser Lesecknick laut Ihren Erfahrungen bei Knaben und bei Migrantenkindern auf. Warum ist diese Zielgruppe besonders betroffen?

Migrantenkindern ist stilles Lesen allein schon wegen der vielen unbekanntenen Wörter zu mühsam. Es besteht ein Missverhältnis zwischen Aufwand und Erfolg. Gerade Kinder am Rand brauchen aber rasch Erfolgserlebnisse. Diese erreichen sie kaum in einseitig kopflastiger Sprachförderung. Und Knaben wollen generell mehr Action, Wettbewerb, Interaktion und Raum für nonkonforme Kreativität. Einsames Lesen kann ihnen dies nicht bieten. Da greifen sie lieber zum Computer.

Also ist der Computer gerade für die Knaben eine Konkurrenz zum Buch?

Zu Hause sicher. Elektronische Mittel vermitteln Information und Unterhaltung viel bequemer und raffinierter als Bücher. Die Schule sollte daher positive Elemente des Computers übernehmen: Aktion und Interaktion mit angstfreiem Spiel ohne das Risiko des Auslachens, das der Computer eben nicht kennt.

Der Computer ist kein Feind

«Lesen ist nicht auf den Konsum von Printmedien beschränkt», sagt Dieter Isler, Dozent für Deutschdidaktik an der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Narrative Strukturen etwa gebe es ebenso in Filmen und in Computerspielen zu entdecken. Auch Dis-

Deutschunterrichten bedeutet das, dass sich die Pädagogen nicht zuletzt auch über das ausserschulische Leseverhalten der Schüler ein Bild machen sollten.

«Recherchearbeiten am Bildschirm, so heisst es, seien eine gute Übung, zumal die Informationsflut im Netz zu selektivem Lesen anhalte. Umgekehrt finden offenbar viele junge Leser erst dann zu gedruckten Texten, nachdem sie virtuell auf den Geschmack gekommen sind. Geringschätzung der Lehrerschaft gegenüber multimedialen Textformen, ja gar Berührungsängste angesichts des grösseren Wissens der Schüler auf diesem Gebiet dürften auf Dauer nicht der richtige Ansatz sein. Der langjährige

Im Internet treffen Jugendliche auch auf anspruchsvolle Inhalte. Da gibt es auch Lesetraining. Der Computer als Buch-Ersatz ist also nicht nur des Teufels?

Im Gegenteil. Ich bin überzeugt, dass Kinder Sachinformationen künftig fast nur im Internet holen werden. Voraussetzung dafür sind aber eine elementare Lesekompetenz und nachhaltige Lesemotivation. Dank Umsetzung in kurze



«Die Schule sollte positive Elemente des Computers übernehmen.»

Willy Germann

Spielhandlungen werden tote Buchstaben auch für lese müde Kinder lebendig. Das ansteckende Urteil von dominanten Machos, Lesen sei uncool, langweilig, wird so kaum entstehen.

Es erstaunt schon, dass trotz allen Anstrengungen nach Pisa das Problem bleibt. Antolin, Lesecken, Bibliotheken, Lesenächte, Lesesommer und viele Projekte mehr sollen nichts fruchten?

Doch, das alles ist sehr wertvoll, genügt aber nicht. Gerade schwierige und sprachschwache Kinder brauchen auch im Sprachunterricht stets Erfolgserlebnisse mit besonderen Ausdrucksformen im Rollenspiel, in der Pantomime, im Tanz, in handwerklichem Schaffen. Sonst werden sie noch schwieriger.

Dann muss ich nochmals insistieren. Im Leseunterricht werden doch falsche Bücher angeschleppt. Bücher, welche brennende Zeitprobleme ausblenden.

Ja, vor allem auf der Unterstufe. Viele Texte sind zu brav. Mit Bären und Kätzchen kommt man heute bei mediengesättigten Machos bereits in der zweiten Primarklasse nicht mehr an. Meine Erfahrungen zeigen, dass auch schwierige Kinder einen packenden Inhalt mit farbigen Figuren sehr wohl präzise darstellen können. Wenn diese Kinder damit vor der Klasse Erfolg haben, blühen sie förmlich auf. Erfolg beim Vorspielen stärkt das Selbstwertgefühl. Daraus resultieren bessere kognitive Leistungen.

Sie haben gegen Leseschwäche handlungsorientierte Leseförderung mit Spielgeschichten lanciert. Was ist das? Kinder fühlen, denken, erleben und handeln ganzheitlich, abseits gängiger Fachschulbladen. Seit Jahren verfas-

ich daher Spielgeschichten, die vielfältigste Handlungen auslösen können. Dieses Lesen läuft wie der ZVV, nämlich: Ich bin auch Spiel, auch Bewegung, Musik, Spontaneität, Kreativität.

Diese Spielgeschichten mögen den Einstieg ins Lesen erleichtern, sie umschiffen durch ihre eher einfachen Inhalte aber das Problem, anspruchsvolle Texte verstehen und bewältigen zu können.

Diese Texte sind gar nicht so einfach. Sie werden erst einfach durch ihre Handlung. Wenn Kinder etwa das Fantasy-Schloss einer Spielgeschichte präzise zeichnen sollen, müssen sie den Text zuerst verstanden haben.

Sie sind ja nicht nur Lehrer und Autor. Sie verfügen auch über viel Theater- und musikpädagogische Erfahrung. Wollen Sie Jugendliche gar eher auf die Bühne locken, als sie lesen zu lehren?

Lang nicht alle meiner Spielgeschichten sind Theatergeschichten. Leider glauben viele, Spielen in der Klasse sei bloss eine bessere Art Sprachübung. Oder Spielen müsse vor Publikum münden. Spiel und Bewegung sind Grundbedürfnisse, die auch in der Schule stetig gepflegt werden sollten, und sei es nur für wenige Minuten täglich.

Interview: Walter Hagenbüchle